

«Herr Wieland ist ein Brandstifter»

Für die Pro Grigioni Italiano ist Andreas Wieland als Präsident von Graubünden Ferien nicht mehr tragbar. Der Präsident der Italienischbündner Sprachorganisation, Sacha Zala, beschwört die Einheit des Kantons.

Mit Sacha Zala sprach Olivier Berger

Herr Zala, die aktuelle Sprachendebatte in Graubünden hat für Sie einen Vorteil. Plötzlich kennt die Bevölkerung den Begriff Italienischbündner. Was stört Sie so am landläufigen «Valli»?
Sacha Zala: Valli bedeutet auf Deutsch Täler. Das ist ein geografischer Begriff wie Dschungel oder Prärie. Italienischbündner ist dagegen ein Eigenname, der auch zeigt, dass wir eine Einheit sind. Übrigens gibt es in Poschiavo schon seit dem Jahr 1852 die Zeitung «Il Grigione Italiano» – länger als die meisten Staaten der Welt. Wie will man uns also respektvoll behandeln, wenn man uns sogar den Eigennamen verwehrt?

Beim «Convivenza»-Fest vor Wochenfrist haben Sie für Italienischbündner ungewohnt deutliche Töne angeschlagen. Ist Ihnen nach den Äusserungen von Graubünden-Ferien-Präsident Andreas Wieland über das Italienische und Romanische der Krage geplatzt?
Ja. Herr Wielands Aussagen sind inakzeptabel. Ich habe versucht, mit meiner Rede die Gefühle von Italienischbündnern und Romanen auf den Punkt zu bringen. Das scheint gelungen zu sein. Ich erhalte sehr viele Dankesbekundungen per SMS und E-Mail, auch von Menschen, die ich kaum kenne. Und übrigens auch von vielen Deutschbündnern.

Herr Wieland hat mit seinen viel diskutierten Äusserungen immerhin dazu beigetragen, dass die Italienischbündner wahrgenommen werden. Er wird trotzdem kaum das Ehrenmitglied sein, das die Pro Grigioni Italiano heute an ihrer Delegiertenversammlung neu ernennt.
Nein (*lacht*). Ich muss betonen, dass ich persönlich nichts gegen Herrn Wieland habe. Wenn man sich begegnet, ist man artig und anständig. Aber er destabilisiert mit seinen Äusserungen den Kanton und begeht Verrat an der Verfassung.

Hat Herr Wieland nicht irgendwo auch recht? Es mag ja nett sein, wenn man Romanisch oder Puschlavedialekt spricht. Aber wem nützt das?
Nein, er hat wirklich nicht recht. In keiner Weise. Als Unternehmer würde ich mehrsprachige Mitarbeiter als Gewinn betrachten. Man darf nicht vergessen, Italienisch ist eine Weltsprache. Und dann stört mich diese einseitige Globalisierungshörigkeit von Herrn Wieland. Er argumentiert einseitig aus dem Blickwinkel der Exportindustrie. Diese trägt aber gerade einmal sieben Prozent zum Bündner Bruttoinlandsprodukt bei. Sieben Pro-

zent! Aus Herrn Wielands Warte wäre das Folklore, nicht die Mehrsprachigkeit.

Welchen konkreten Vorteil hat denn jemand aus Poschiavo oder Roveredo, wenn er in einem international tätigen Bündner Unternehmen arbeitet?
Herr Wieland erkennt, dass Italien einer der grössten Handelspartner der Schweiz ist, bei den Importen auf dem zweiten und den Exporten auf dem dritten Platz liegt. Wir sprechen hier von Dienstleistungen und Gütern im Gegenwert von jährlich 15,5 Milliarden Franken. Im Zugang zu diesem Markt hat Graubünden einen Standortvorteil: wegen seiner Lage, der traditionell engen Verbindungen und der Sprachkenntnisse seiner Einwohner. Es war die Funktion als Bindeglied zwischen Nord und Süd, die Graubünden wohlhabend gemacht hat. Und nicht die Exportindustrie mit ihren sieben Prozent Anteil (*lacht*).

Gefährdet Herr Wieland den Sprachfrieden in Graubünden?
Ja, er ist ein Brandstifter. Er verrät die Grundprinzipien unseres Gemeinwesens. Mit seinen Äusserungen hat er die Türe zu einem Korridor geöffnet, an dessen Ende der Zerfall des Kantons in zwei oder drei Halbkantone stehen könnte. Meine Rede in Cazis war als Mahnung gedacht, diese Türe sofort wieder zu schliessen.

Was ist so schlimm daran, wenn am Zusammenleben der Sprachgruppen einmal so richtig gerüttelt wird?
Grundsätzlich ist jede Debatte zu begrüssen, da gebe ich Ihnen recht. Aber es gab in den letzten Jahren mehrere Volksentscheide zur Mehrsprachigkeit, und wir verlangen nun, diese Volksentscheide zu respektieren. Wir haben es wirklich satt, bei jeder Gelegenheit infrage gestellt zu werden. Wir wollen einfach in Ruhe leben.

«Er verrät die Grundprinzipien Graubündens»

Die italienischen und romanischen Sprachorganisationen entsetzen sich darüber, dass ausgerechnet der höchste Bündner Touristiker zum verbalen Zweihänder gegriffen hat. Was hat die Sprachendebatte mit Tourismus zu tun?
Kennen Sie die Werbung von Graubünden Ferien? Die ganze Kommunikation von Graubünden Ferien baut auf dem Sympathieplus der Mehrsprachigkeit auf. Zudem soll sich doch Herr Wieland einmal bei seinen Kollegen im Südtirol oder im Jura danach erkundigen, wie die Übernachtungsstatistiken in ihren Regionen während der Sprachenstreite der Fünfziger-, Sechziger- und Siebzigerjahre ausgefallen sind. Im Südtirol musste einst die italienische Armee und im Jura die Berner Polizei patrouillieren, weil der Sprachfrieden gestört war. Das hatte sicher Folgen für den Tourismus. Ja, wir leben in einer globalisierten Welt. Herr Wielands Aussagen sind bereits in der «New York Times» gelandet – ist das gute Werbung für Graubünden?

Ist Herr Wieland für Sie als Präsident von Graubünden Ferien noch tragbar?
Graubünden erwirtschaftet 30 Prozent seines Bruttoinlandsprodukts aus dem Tourismus. Einen Präsidenten, der das gefährdet, halten wir für nicht mehr tragbar.

Schlagen Sie jetzt nicht den Sack und meinen den Esel? Herr Wieland ist ja wohl kaum schuld an den Problemen der kleineren Kantonssprachen.
Herr Wieland ist nicht der Überbringer einer unangenehmen Botschaft oder einer unabwendbaren Realität. Er ist, wie schon gesagt, ein Brandstifter. Es macht einen Unterschied, ob Sie einfach feststellen, dass es regnet, oder ob Sie mit dem Gartenschlauch herumspritzen. Herr Wieland tut das Letztere.

«Wir könnten eine Prozesslawine lostreten»

Ist ein Problem der Minderheiten, dass sie in sich nicht geeint sind? Die Kämpfe der Romanen ums vermeintlich einzig wahre Idiom sind legendär. Und bei den Italienischbündnern verschaffen sich vor allem die Puschlaver Gehör. Die Misoxer, so scheint es jedenfalls, interessiert die Debatte kaum.
Das liegt nicht so sehr an der fehlenden Geschlossenheit der Italienischbündner, sondern mehr an der Wahrnehmung der Deutschbündner. Das Schweigen der Misoxer zeugt wohl weniger von Einverständnis, sondern mehr davon, dass sie sich schon stark von Graubünden entfremdet haben. Diese Entfremdung ist eine weitere Konsequenz solcher Debatten, wie sie jetzt stattfindet. Stimmt, die Puschlaver nimmt man noch einigermaßen wahr, weil sie aus geografischen Gründen stärker auf Deutschbündner fokussiert sind als die Misoxer. Und die Bergeller sind inzwischen so gut integriert, dass sie schon gar nicht mehr auffallen – wie die Romanen.

Italienischbündner hat im Kanton kein zusammenhängendes Gebiet, dafür aber mit dem Kanton Tessin und Italien ein grosses Gebiet mit gleicher Sprache quasi als Hinterland? Mit der Situation der Romanen lässt sich das nicht vergleichen.
Sie suggerieren jetzt, dass wir so etwas wie ein Teil Italiens sind. Fühlen Sie sich als Deutschsprachiger denn als Deutscher? Ich kann hier nur in aller Deutlichkeit sagen: Wir Italienischbündner waren nie Italiener, und wir haben nie zu Italien gehört. Wenn schon, dann umgekehrt, wenigstens im Veltlin (*lacht*). Im Ernst, das ist, was uns auch stört: dass wir nicht als richtige Bündner wahrgenommen werden. Obwohl wir jeden Tag viele Opfer bringen, um Teil dieses Kantons zu sein ...

Welche Opfer denn?
Dass der Kanton faktisch nur auf Deutsch funktioniert. Wir zahlen 100 Prozent Steuern, wir haben also auch Anrecht auf 100 Prozent Service public. Wenn man mir also sagt, wir sollen zufrieden sein, wenn wir 60 Prozent der Dienstleistungen in Italienisch wahrnehmen können, dann könnte ich ja auch einfach bei der nächsten Steuerrechnung nur 60 Prozent einzahlen (*lacht*). Nirgendwo in der Verfassung steht, dass die Minderheiten nur anteilmässig gleiche Rechte haben sollen. Wenn wir wollten, könnten wir eine Prozesslawine gegen Bund und Kanton lostreten. Das tun wir aber nicht, keine Angst. Es reicht uns, wenn die Deutschbündner wahrnehmen, dass wir nur für Dinge kämpfen, die für sie alltäglich und normal sind.

Das ist jetzt doch Wehklagen auf hohem Niveau. Wo wird denn mehr für die Minderheiten getan als in Graubünden?
Natürlich, die Gleichbehandlung der Minderheiten ist bei uns in der Verfassung garantiert. Aber sagen wir einmal, es gibt eine grosse Diskrepanz zwischen verfassungsmässiger Fiktion und der Wirklichkeit. Bern garantiert dem französischsprachigen Kantonsteil einen Sitz der Regierung. Italienischbündner wird in der Bündner Regierung bald für lange Zeit nicht mehr vertreten sein. Wir sind auch im Bundesparlament nicht vertreten. Es gibt gleich viele Italienischbündner wie Appenzell Innerrhoder. Appenzell Innerrhoder hat aber zwei Bundesparlamentarier, wir keinen. Uns fehlt das politische Gehör. Ich könnte noch 100 andere Beispiele aufzählen, wo es mit der Gleichberechtigung harzt.

Ist das nicht ein bisschen altmodisches Kultivieren der Sprachenkonflikte? In der Westschweiz sieht man das lockerer. Als eine Zeitung

vor Jahresfrist Alarm geschlagen hat, die Romandie sei an leitenden Stellen der Bundesverwaltung kaum noch vertreten, hat das in der Westschweiz kaum jemanden interessiert.
Ich fürchte eher, das ist die Ruhe vor dem grossen Sturm. Für mich ist dieses Stillhalten in der Romandie eher ein weiteres Zeichen der erwähnten Entfremdung. Es findet der Austausch nicht mehr statt, der die Schweiz einst zu einem Erfolgsmodell gemacht hat. Das ist wie bei der Volkszählung. Da schaut man dann hin und sagt: «Super, im Misox, Bergell und Puschlav gibt es geschlossene Sprachgebiete von Italienischbündnern. Dann ist ja alles in Ordnung.» Ist es das wirklich?

«Wir wollen einfach normale Bündner sein»

Ist es das nicht?
Der Austausch fehlt. Das ist kein gutes Zeichen. Ohne Austausch steuern wir unweigerlich auf Konflikte zu.

Und die Pro Grigioni Italiano lässt es jetzt so richtig knallen?
Nein, wo denken Sie hin. Die Pro Grigioni Italiano versteht sich traditionell als Brückenbauerin zwischen den Bündner Sprachregionen und Kulturen. Wir werden auch weiterhin versuchen, Brücken zwischen Nord und Süd zu bauen. Wir stellen ja auch keine spektakulären Forderungen.

Was wollen Sie denn?
Wir wollen nur als gleichwertiger Teil dieses Kantons akzeptiert werden. Wir wollen nicht länger als Bündnerinnen und Bündner zweiter Klasse behandelt werden. Und wir wollen uns, unsere Identität und unsere Daseinsberechtigung nicht länger bei jeder Gelegenheit infrage stellen lassen. Wir wollen einfach nur normale Bündner sein.



Der streitbare ...

... Sacha Zala ist seit rund fünf Jahren Präsident der Italienischbündner Sprach- und Kulturorganisation Pro Grigioni Italiano. Der heute 42-jährige Historiker studierte in Bern und den USA Geschichte, Politikwissenschaften und Sprachrecht. Er promovierte an der Universität Bern. Zala ist heute Direktor einer Forschungsinstitution zu diplomatischen Dokumenten der Schweiz und lehrt an verschiedenen Universitäten. Politische Ambitionen habe er nicht, sagt Zala, das ermögliche ihm, als unabhängige Stimme Italienischbündners heikle Themen anzusprechen. Getan hat er dies zuletzt bei der «Convivenza»-Feier vor Wochenfrist in Cazis. (*obe*)